

Stefan Höltgen, Michael Wetzel (Hg.): Killer/Culture. Serienmord in der populären Kultur

Berlin: Bertz + Fischer 2010 (Medien/Kultur, Bd. 1), 159 S., ISBN 978-3-86505-399-2, € 19,90

„Serienmord ist von Beginn an kein alleiniger Gegenstand der Kriminalistik. Seit Jack the Ripper ist die Öffentlichkeit derart fasziniert von diesem Tattypus, dass er immer wieder auch in kulturellen Bereichen zu finden ist“, heißt es auf dem Klappentext des hier vorliegenden Bandes *Killer/Culture. Serienmord in der populären Kultur*. Wie sehr sich die Faszination für den Serienmord in Massenmedien ganz aktuell zeigt, führt die US-amerikanische Serie *Dexter* (seit 2006), die der Verfasser dieser Rezension ebenfalls begeistert verfolgt, grandios vor Augen (siehe hierzu auch den Text von Hendrik Seither „Die Serialität des Tötens. Zur Homologie zwischen Serienmord und Fernsehserie am Beispiel *Dexter*“, S. 78–89 im Band).

Wenn von *Killer* und *Culture* insbesondere in Massenmedien die Rede ist, fühlen sich schnell kulturkritische Apologeten aufgerufen, ihre ebenso vorhersehbaren wie wenig sachdienlichen Denunziationen zur so genannten Gewaltverherrlichung in den Medien zum Besten zu geben: Die Debatten beispielsweise um das Computerspiel unter dem Schlagwort ‚Killerspiele‘ sind hierfür ein prominentes Beispiel. Dass diese monokausale Wirkungstheorie (jugendlicher Killer = begeisterter Killer-Videospiele-Fan) aus medienwissenschaftlicher Perspektive nicht bestehen kann, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Auch Stefan Höltgen geht in seinem Aufsatz „Killer-Spiele. Serienmord und Serienmörder im Videospiel“ nur kurz hierauf ein – interessanter ist viel mehr, wenn sich Höltgen nach seiner profunden Verhandlung des Serienmord-Motivs im Videospiel im letzten Teil des Textes der Medienzensur und Verbotsregelungen widmet, wie eklatant doch die Schwachstellen in der gegenwärtigen Rechtsprechung aussehen.

Generell ist dem vorliegenden Band, dem 2008 die Tagung „Serienmord als ästhetisches Phänomen“ vorausging, zugute zu halten, dass er sich nicht wesentlich mit solchen Debattenanalysen aufhält, sondern den Serienmord versucht ästhetisch – und hier eben konkret medienästhetisch – zu beschreiben: „Dass Verbrechen, Gewalt und Tod Gegenstände ästhetischer Betrachtung sein können, scheint für viele zunächst undenkbar. Und dennoch – so die ebenso häufig gegebene Antwort auf jene Frage – begegnen uns diese Themen (glücklicherweise) ja fast ausschließlich in ästhetischer Form.“ (S.7) Denn: „*Was wir über Serienmord wissen, wissen wir zumeist aus den Massenmedien.*“ (Ebd.) Und dieses durch Medien konstruierte und ästhetischen Inszenierungsparadigmen folgende Wissen über Serienmord und Serienmörder stellen die Autorinnen und Autoren in ihren Aufsätzen vor, indem sie die große Bandbreite an fiktionalen Narrationen in Literatur, Film und Fernsehen fallanalytisch wie motivgeschichtlich abdecken. So beginnt gleich Michael Wetzel mit einem historischen Beitrag über „M.O.R.D. [Moral Order Regular

Destruction] Die unberechenbare Größe“ und skizziert eindrucksvoll, wenn auch recht knapp, dessen Kulturgeschichte von der Bibel über die Dramen-Literatur bis hin zu Jürgen Bartsch. Besonders hervorzuheben sei fernerhin der Aufsatz von Marcus Stiglegger „Der dunkle Souverän. Zur Faszination des allmächtigen Serial Killers im zeitgenössischen Thriller und Horrorfilm“. Der Serienmörder als dunkler Souverän steht seit Anbeginn der Filmgeschichte für das Böse, aber eben auch für das Verführerische hin zum Bösen: „Der dunkle Souverän ist ein amoralisches Wesen, ja mehr noch: Er transzendiert die Moral und setzt sich selbst an deren Stelle. Diese souveräne Selbstermächtigung birgt einen Moment der Verführung und Verheißung, die zum Prüfstein der Integrität von Protagonist und Zuschauer gleichermaßen wird.“ (S.61) Und so ist die Strategie dieses dunklen Souveräns, „den Zuschauer mit seinem eigenen Abgrund vertraut zu machen.“ (Ebd.) Hier zeigt sich das Motiv einer mächtigen, seduktiven Figuration des Monströsen in der Figur des Serienkillers, der auf sich gleichsam Zuschreibungen des Angstvollen wie der Faszination und Ehrfurcht zulässt: ein, im Sinne Stigleggers, „„schwarze[r] Spiegel‘ des modernen Menschen“ (S.70), der das Verhältnis von Sichtbarkeit und Spiegelung eben als ästhetisches Paradox im ‚filmischen Erleben‘ zersprengt.

Von Düster zu Heiter wechselt der Aufsatz „Zum Tod lachen?“ von Christian Hoffstadt, der sich hier u.a. der *Scream*-Trilogie (1996, 1997, 2000) als auch dem Film *Serial Mom* (1994) zuwendet und das Verhältnis von Gewalt und Komik näher beleuchtet. Dieses ist keineswegs nur trivialer Effekt, sondern operiert sehr wohl reflektierend in Bezug auf das Verhältnis von Film und Rezipient einerseits, wie auch hinsichtlich selbst- und medienreferenzieller Ökonomien andererseits. Und so liest sich seine abschließende These auch sehr beruhigend (und mit einem Augenzwinkern): „Serienmord darf komisch sein!“ (S.128)

Fazit: Die einzelnen Aufsätze sind gut strukturiert und lesen sich äußerst angenehm. *Killer/Culture. Serienmord in der populären Kultur* ist ein interessanter und in jedem Fall empfehlenswerter Band, der mannigfaltige Ansätze liefert, an denen weiterzuarbeiten es sich lohnt!

Sven Stollfuß (Marburg)